

Ruedi Bind

Jürg Schubiger – Begegnung und Erinnerung

Zuerst Besuch der Buchhandlungen in Basel, dann beim »Urban Yodeling« mit Dina, dann die Goldberg-Variationen in Volkers Alter Rumfabrik. Ich sass neben Adriana. Sie zog ein Buch aus ihrer Tasche. Unter entsorgten Büchern, die an der Strasse auflagen, entdeckte sie »Unerwartet grün« (Titel wie Umschlagbild des Luchterhand Verlags zogen sie an), das wollte sie mir zum Geburtstag schenken. Adriana hat immer wieder die richtigen Intuitionen und trifft auf das Passende. Aber ich winkte ab, denn ich hatte ja schon mehrere Exemplare »Unerwartet grün« von Jürg Schubiger im Bücher-Brocky erstanden, dem stillen Versammlungsort und posthumen Begegnungszentrum so vieler Kollegen. Ich hatte die Absicht das Buch nach und nach weiter zu verschenken. Noch immer habe ich einige gut verschweisste Exemplare. Ein Verwandter, eine wohltuende Entdeckung, das war mein spontanes Leseerlebnis vor über dreissig Jahren. Otto F. Walter erlebte daran eine »ungewöhnlich poetische und meditative Qualität«. Wenn man heute noch Jürg Schubiger kennt, dann doch am ehesten als Autor von Kurzgeschichten und Hörspielen, für Kinder wie auch für Erwachsene: «Ich erzähle aus der Kindlichkeit des Erwachsenen.»

Jetzt, nachdem das Buch des kürzlich gestorbenen Autors wie-

der auf mich zukam, schreibe ich endlich meine Erinnerungen an ihn und unsere Begegnung, wie ich es schon längst tun wollte. Am 13.2.85 besuchte ich Jürg Schubiger. Es war richtig kalt und es schneite, als ich im Basler Hinterland aufbrach, und es schneite immer noch, als ich an der Tramhaltestelle Langmauer in Zürich ausstieg. Es schneite in der Nacht und den ganzen Tag lang. Das hielt die Kohlmeisen in der Langmauerstrasse aber nicht ab lebhaft-aufgeregt den Winter auszuläuten. Das Weiss der Birken stimmte für einmal mit ihrer Umgebung zusammen, mit den verschneiten Strassen und zugeschneiten Rasen. Es hatte wahrscheinlich nie mehr so viel Schnee bis in die Niederungen. Es schneite, was das Zeug hielt. Das waren noch Winter.

Bei Schubiger trat man ohne zu läuten ein, vielleicht lud ein Schild dazu ein. Es war ein ehemaliger Bäckerladen mit einem grossen Schaufenster. Was ich für sein Wohnzimmer hielt, war vielleicht der Gruppen- und Therapieraum, aufgeräumt, karg möbliert, wenige Bücher, darunter die gelbe Reihe von Diedrichs, die den herumschauenden Gast nach Osten verwies. Ich befand mich etwa zehn Minuten allein in diesem Zimmer, bis auch Schubiger von der Strasse her eintrat. Wie in einem Traum mit paradoxen Situationen war zuerst ich in seiner Wohnung, dann kam er erst dazu. Es kam mir vor, als ob nicht er, sondern ich ihn in seiner Wohnung empfang, ein Mann, der auf die Fünfzig zuging, mittelgross, stockend im Reden, kernig und kernig-verhalten oder kernig-erdig im Lachen, aufgeschlossen im Gespräch, den Bildern aufgeschlossener als den Gedanken, wach für Beobachtungen und Mitteilungen von Selbsterlebtem. In der Reflexion wie in der Erinnerung kam er nie in einen Redefluss, er tastete, verharrte, tastete weiter, sodass in meinen Tonbandaufzeichnungen immer wieder Lücken und Löcher klafften. Als er von seiner Arbeit mit Selbsterfahrungs- und Therapiegruppen sprach, blühte er richtig auf. Wir begannen mit »Sie«, nach drei Stunden verabschiedeten wir uns auf seinen Vorschlag mit »Du«.

Jürg erzählte mir, wie er ab November 1979 jeweils monatlich für eine Woche in Breno oberhalb von Lugano verbrachte, im Haus neben der Trattoria Vittoria. Das Haus gehörte wahrscheinlich Nonna Vittoria, der Grossmutter seiner ersten Frau Joli, die das Haus später erbt. Ende 79 war Entscheidungszeit, er brach mit seinem Vater und stieg aus dem Familienbetrieb aus, dem Schulbuchverlag Schubiger (unter Lehrpersonen burschikos »Schubi«

genannt), schlafwandlerisch: »Ich bin einfach gegangen«, auch aus der Beziehung mit seiner Frau, in die Zürcher Wohnung, nach Oberhofen zu seinem Bauernhof und ins Tessin. Jürg war dann Mitte Vierzig, auf der Kreuzung zu einem neuen Leben. Im Februar 80 begann das Projekt der regelmässigen monatlichen Begehung, und Beobachtung desselben Weges hinter Breno, bergwärts, es begann »Unerwartet grün«, zusammen mit seiner damaligen pflanzenkundigen Freundin. Sie hatten auch zusammen in der Natur gezeichnet. Er begann auf dem Weg die Wahrnehmungen vor sich her zu sagen und Notizen zu machen. Am nächsten Tag der Entschluss, damit weiterzumachen. Bis dieses Erlebnis- und Wahrnehmungsjahr nach vierzig Begehungen sich im Februar 81 schloss. Sprach Jürg nicht sogar von »Exerzitien«? Die ersten Notizen hatte Jürg noch nicht datiert, wie er mir sagte, sodass im Buch unter dem ersten Datum, 27. Februar 1980, die Einträge von mehreren Tagen gesammelt sind. »Hier, am zurückweichenden Schneerand, änderte sich von Stunde zu Stunde die ganze Lebenssituation. Für ihn war das einer der Orte des Übergangs, ein Ort, wo ‚Weltgeschehen‘ stattfand.« Danach entspricht die Notierung und Datierung des Tages-Wahrnehmungen und Erlebnissen.

Irgendetwas lag in der Luft, einer der höheren Engel, nicht ein persönlicher, breitete seine Flügel aus und nahm einige unter seine Fittiche. Dieser Luftzug erreichte auch mich, im Februar 79, als ich mit Anne von der Stadt aufs Land zog, und wo für mich überraschend der Film über das Leimental im Jahreslauf begann, die täglichen Drehaufnahmen während eines ganzen Jahrs »Für Johann Wolfgang Goethe«. In unserem Dorf nebenan war ein Naturfreund, der von 1978-80 in der elsässischen Petite Camarque einen Film im Jahreslauf drehte. Diesen Film und Andreas Meier von Biel-Benken lernte ich erst später bei einer Filmvorführung kennen. Im Frühling 1980 besuchte Peter Handke Cézannes Mont Saint-Victoire und beendete am 12. April 1980 in Salzburg seine erste Fassung von »Die Lehre der Saint-Victoire«. (Anschliessend wurde ihm der Karst in Slowenien zu seiner Geh-Heimat.) Davon hatte ich damals aber kein Bewusstsein, ich war ganz mit meiner eigenen Landschafts-Lehrerin beschäftigt. Die Sache mit Cézanne begann bei Handke übrigens schon im Frühjahr 78 mit einer Ausstellung von Cézanne, ich schätze, dass es jene Ausstellung mit den wunderbaren lichten Aquarellen gewesen sein muss. Cézanne wurde für Handke zu einem »Menschheitslehrer der Jetztzeit«,

des nunc stans.

Natürlich gabs in dieser Zeit – und auch lange davor - noch andere, die von diesem Luftzug unter den Engelsschwingen erfasst und angestossen und verwandelt und tätig wurden. Zu einem dieser Vorausgegangenen führte mich das Geschenk eines Freundes zu meinem 30. »Sandkorn für Sandkorn – Die Begegnung mit J.-H. Fabre« (1959) von Kurt Guggenheim, der darin von seinem entscheidenden Aufwacherlebnis und der Begegnung mit Fabres Werk in seinem 40. Lebensjahr erzählte, wo ihm eine neue Art die Welt zu sehen aufgegangen war. Auch wenn es vielleicht keine allgemein gültige Regel ist, für Guggenheim wurde es eine existentielle Lebenserfahrung und Einsicht, wie sich zwischen dreissig und vierzig der Übergang vom Entliehenen zum Eigenen vollziehen will. Dieses Buch kam gerade 1980 als Taschenbuch wieder heraus, ein Buchgeschenk im genau richtigen Lebensmoment – welche Seltenheit unter den Buchgeschenken! Anne und ich lasen anschliessend mit grosser Begeisterung in Jean-Henri Fabres Souvenirs Entomologiques und besuchten in der konsequenten Fortsetzung davon im Herbst 80 Fabres Harmas in der Provence, im Garten brach ich in Tränen aus.

Jürg beschäftigte sich mit Meditation, östlicher Spiritualität, Satipatthana/Vipassan, Achtsamkeitsübungen, Gestalttherapie und Psychotherapie. Wir kamen auf die Wahrnehmung und den Einfluss des Denkens zu sprechen. Goethes Farbenlehre und Schilderungen seiner Wahrnehmungen und Steiners philosophische Schriften, die ich ihm empfahl, kannte er nicht (»Doch, ja, jetzt hätte ich Lust, Goethe zu lesen«), er war beeindruckt vom Lebensprojekt zur Entfaltung der Sinne von Hugo Kükelhaus, den er mal persönlich getroffen hatte. Jürg kam auf Kurt Marti und seine Aphorismensammlung »Zärtlichkeit und Schmerz: Notizen« (1979) zu sprechen. Ich notierte mir etwa dem Sinn nach den Satz: Zärtlichkeit ist eine Art höchster Form der Aufmerksamkeit. ?

Er gab mir das zwölfseitige Typoskript eines Vortrags mit, den er gerade gehalten hatte: Psychotherapie und Meditation. Zitate daraus:

Der Schriftsteller und Theologe Kurt Marti hat gesagt: Die intensivste Form der Aufmerksamkeit sei Zärtlichkeit. Aus Kurt Martis Aphorismensammlung: »Zärtlichkeit ist gleichermassen Sinnlichkeit, die intelligent, wie Intelligenz, die sinnlich macht.

Selbst ihr Rausch betäubt nicht, er erleuchtet. Sie wird, die Anarchistin, erst herrschen können, wo keine Herrschaft mehr ist. Ihr Pathos ist das des Unscheinbaren: eine hilflose Geste, ein Blitz oder Schatten im anderen Blick, eine spontane Bewegung werden plötzlich Dreh- und Angelpunkt allen Jetzt- und Da-Seins.« Wer hier und jetzt lebt, entdeckt das Liebenswerte. Jeder von uns hat seinen eigenen Zugang zu dieser Erfahrung. Ein wichtiger Öffner für mich war eines von Pablo Nerudas letzten Gedichten:

Wissen will ich, ob du so weit mit mir kommst,
dass wir nicht miteinander gehen, nicht miteinander reden;
wissen will ich, ob wir es erreichen,
nicht mehr mitteilbar zu sein:
dass wir nur noch hinausgehen, die reine Luft zu schauen,
das gestreifte Licht des täglichen Meeres
oder ein Ding auf dem Land,
ohne etwas austauschen zu müssen,
ohne Waren ins Spiel zu bringen,
wie die ersten Kolonisatoren,
die Plunder boten für Stille.

Ich habe dieses Gedicht vor etwa acht Jahren zum ersten Mal gehört. Nach einer gemeinsamen Meditation las jemand es vor. Ich war im Tiefsten erschüttert. Ich wusste: Das ist es. Es war ein Gefühl, als sei mit einem Schlag die Erinnerung an etwas lang Vergessenes da.

Wir alle sind die meiste Zeit nicht bei dem, was sich unseren Sinnen im Augenblick anbietet, sondern in einer Art Trancezustand. So hindern wir uns daran, dem, was uns begegnet, gerecht zu werden. Meditation kann ein Weg zu den Sachen selber sein, zu den unverstellten Phänomenen. Theresa von Avila sagte zu ihren Studentinnen: Ich verlange nicht von euch, dass ihr in eurem Denken grosse und tiefe Betrachtungen anstellt. Ich erwarte von euch nur, dass ihr schaut. Und von Buddha ist der Ausspruch überliefert: Im Sichtbaren sollte nur das Sichtbare sein. Wie dicht überwuchert das Sichtbare sein kann, erlebe ich am deutlichsten in Paar-Therapien. Die starren Beziehungsmuster, die in der Regel das Problem ausmachen, kommen mit einem Minimum an aktueller Wahrnehmung aus. Dies ein paar Sätze aus Jürgs Vortrag.

Jürg wirkte sanft, langsam, leise, und ich erlebte ihn als Erz-

melancholiker. Er hatte eigentlich immer etwas Trauriges, auch oder gerade auch wenn er lachte, in meiner Erinnerung ein zahnloses Lachen. Es gibt ein Gedicht von ihm, dessen Anfang und ganzer Ton kurz und bündig auf ihn zutrifft.

Bin so
so traurig,
dass mir fast der Kopf
fast vom Hals fällt,
dass das Dach
vom Haus fällt,
dass das Haus fällt.

Wir sassen uns drei Stunden am Tisch gegenüber. Tisch, Innenraum, Schneeraum, reden, schneien. Was man nicht alles zusammen reden und bewegen kann, wenn man sich Zeit lässt und sich aufeinander einlässt. Sieben Jahre später lud ich ihn zu meinem »Wahrnehmungsspaziergang von Dämmerung zu Dämmerung« ein, das Projekt einer gemeinsam wahrgenommenen und erlebten Abend- und Morgendämmerung im Freien, im Park in Brüglingen am Stadtrand von Basel am 20./21.6.92. Es war der längste Tag im Jahr und der 60. Geburtstag eines Philosophenfreundes. An dieser Veranstaltung von »Natur und Kunst – Rhythmus«, verbrachten wir einen Nachmittag zusammen, eine anschliessende lange Nacht mit »Lesungen und Nachtgesprächen um Mitternacht« und (nach einer kurzen Schlafpause) eine gemeinsame Morgendämmerung ab 3.40 h. Nachmittags unternahmen wir jeweils in Zweiergruppen eine Wahrnehmungsübung, wo einer mit verbundenen Augen von einem zweiten geführt wurde. Diese Aktion und Einführung in die Welt der tastend-hörenden Wahrnehmung »Sehender führt Blinden« leitete Jürg an.

Nochmals dreissig Jahre zurück. Vor unserm ersten Treffen schickte mir Jürg auf meine Bitte nach etwas Literarischem oder Biografischem zu meiner Vorbereitung zwei Fotokopien der mit Schreibmaschine geschriebenen Seiten aus dem entstehenden Buch »Hin- und Hergeschichten«, das er zusammen mit Franz Hohler schrieb und das ein Jahr später bei Nagel & Kimche erschien. Hohler schrieb »Das Diesseits«, Jürg »Das Jenseits« (gezeichnet mit: Zug. 1.2.85)

Das Jenseits geht so:

»Früher stellte ich mir das Jenseits so vor, wie italienische Provinzbahnhöfe bei Nacht aussahen, wenn man auf der Fahrt von Zürich nach Rom oder Neapel aus dem dunklen Abteil schaute. Der Zug hielt hier nur, um einem entgegenkommenden die Schienen freizugeben. Niemand stieg ein und niemand aus (...)

Heute vermute ich, dass das Jenseits aussieht wie der Garten vor meinem Fenster, wie diese beiden bepflanzten Parzellen auf der Nordseite des älteren Mehrfamilienhauses, in dem ich mit Rentnern, Fremdarbeitern und jungen Leuten wohne. Der Garten grenzt oben an die lärmige Strasse, unten an den Platz vor der Haustür, den mit Moos und Kraut überwachsenen Kiesvorplatz mit der grau gestrichenen Teppichstange und dem aus Röhren geschweissten Gestell zum Ausklopfen der Türvorleger (...)

Die sehr gepflegte hintere Parzelle ist nur teilweise terrassiert. Die Bruchsteine wurden hier durch ein gepflastertes Mäuerchen ersetzt. Auf dem erhöhten Fleck stehen drei kleine Obstbäume in einem frisch gemähten Rasen. Unten gedeihen Blumen, Gemüse, Beeren, die ersten Astern, die ersten roten Tomaten. Gladiolen ragen einzeln wie eingesteckt aus dem unkrautfreien Boden. Der winzige Zierahorn im Rasensockel am Rand der Beete mag einmal ein Geschenk gewesen sein, das man verlegen eingegraben hat. Sein rötliches Laub regt sich in einem Wind von unbestimmter Herkunft.«